

# ONKEL HERMANN AUF URLAUB

Es war im Jahr 1940, glaube ich. So ganz genau weiß ich es nicht mehr. Ich war ein kleines Mädchen von ungefähr sieben oder acht Jahren. Großmutters geräumige Küche, die auch gleichzeitig als Wohnzimmer diente, wurde im Sommer von uns allen in Beschlag genommen. Dieser Raum war für mich etwas ganz Besonderes:

Zwei tiefschwarze Schränke standen auf der einen Seite. Die Glasfenster im Oberteil der Schränke waren mit selbst gehäkelten Vorhängen geziert, die mit einer roten Schleife zur Seite gebunden waren. So konnte man das feine Geschirr meiner Großeltern bewundern. In der Mitte vom Zimmer stand ein riesiger Tisch mit sechs Stühlen. Neben der Tür zum Schlafzimmer hatte eine alte Singer-Nähmaschine mit verschnörkelten Seitenteilen ihren Platz gefunden. Dann kam der Kamin und daneben stand der große Herd mit seinem Wasserschiff, einem Backofen und Kohlenkasten. Auf der Ofenplatte befanden sich fünf verschieden große Ringe und etwas weiter weg drei kleinere. Sie ließen sich mit dem Schürhaken hochheben, damit man einen Topf einhängen konnte. Eine rotlackierte Holzkiste leuchtete neben besagtem Herd, auf der ich oft und sehr gerne saß. Vor dem großen Küchenfenster schlängelte sich draußen im Hof an dicken Schnüren gelbe und orangefarbene Kapuzinerkresse hoch. Staunend stand ich oft vor dem schönen Blumenfenster und konnte mich nicht sattsehen.

Doch ich habe in Erinnerungen geschwelgt und ganz vergessen, dass ich ja etwas anderes erzählen wollte: Onkel Hermann kam auf Urlaub, besser gesagt auf Fronturlaub. Der Krieg war ausgebrochen. Die Deutschen marschierten in Polen ein. Der Onkel wollte seinen Bruder Heinrich, meinen Vater, mit seinem Besuch überraschen, was ihm auch gelang. Mutter war nicht zuhause. Die Wiedersehensfreude der beiden war riesengroß. Sie hatten sich viel zu erzählen, so dass sie mich im Eifer der Gespräche total vergaßen. Ich saß vor dem Ungetüm von Herd auf dem Boden und spielte – vor mir eine flache Schachtel mit vielen Bläckle (bunten Stoffresten). Ich versuchte, meiner kleinen Puppe mit großen Stichen Kleidchen zu nähen.

Vater und Onkel debattierten über den Kriegsbeginn und hofften auf sein baldiges Ende. Für eine Weile war Onkel Hermann ganz still. Er ließ Vater reden. Plötzlich unterbrach er ihn: „Heinrich, ich habe etwas ganz Schreckliches erlebt. Ich würde es dir gerne sagen, aber ...“

Was hatte der Onkel Schlimmes zu berichten? Und warum sah er auf einmal so blass aus? Meine Neugierde war geweckt. Die ganze Zeit hatte ich nicht sonderlich auf die Unterhaltung der beiden geachtet, aber jetzt spitzte ich die Ohren, damit mir ja nichts entging. Hoffentlich bemerkte mich mein Vater nicht, sonst müsste ich sicher das Zimmer verlassen. Nein, er war so auf seinen Bruder fixiert und wartete gespannt auf das schreckliche Erlebnis. „Heinrich, was ich dir jetzt sage, behalte es um Gottes Willen für dich! Es ist so ungeheuerlich, man kann es kaum fassen.“

„So erzähl schon. Ich sage es bestimmt nicht weiter“, drängte mein Vater.

„In Warschau bin ich zufällig in einen Keller gekommen.“

„Und was ist daran so ungewöhnlich?“

„Warte es ab! Dieser Keller – ich kann es fast nicht sagen. Der Schock ... der Schock ... raubt mir fast den Verstand. Dieser Keller war voller Leichen, alle ermordet. Wenn die wüssten, dass ich als einfacher Soldat das entdeckt habe, sie hätten mich glatt umgebracht.“ „Wer sind ‚die‘?“, grübelte ich.



„Das soll geheim bleiben, und die Öffentlichkeit darf nicht erfahren, was die SS mit den Menschen macht“, fuhr Onkel Hermann mit seiner Erzählung fort. Vater war sehr erschrocken, aber er machte ein ungläubiges Gesicht und blieb auffallend ruhig. „Es kommt noch schlimmer“, sagte der Onkel aufgeregt. „Ich habe auch gesehen, wie sie Menschen in einen großen Bus getrieben haben, in dem keine Sitze waren. Dicht aneinander gedrängt konnten sie sich nicht rühren. Die nackte Angst stand auf ihren Gesichtern. Die Tür wurde zugeknallt und die Juden erstickten jämmerlich. Es war so furchtbar ... Wie mir vertrauensvoll zugeflüstert wurde, sind diese armen Menschen vergast worden. Heinrich, ich sage es dir noch einmal: Bitte bewahre Stillschweigen. Wenn das herauskäme, würden sie uns beide erschießen.“ Der Onkel verabschiedete sich bald danach. Mein Vater begleitete ihn hinaus.

Was nun? Und was sind Juden? Ich hatte noch nie etwas von diesen Menschen gehört. Viele Dinge schwirrten mir durch den Kopf. Ich hätte so gerne meinen Vater über all das Schlimme befragt, aber dann hätte er ja mitbekommen, dass ich alles gehört hatte. An Spielen war nicht mehr zu denken. Ich grübelte und grübelte. Sollte ich mich vielleicht der Mutter anvertrauen? Den Gedanken verwarf ich sofort.

Sie würde bestimmt meinem Vater erzählen, dass ich gelauscht hatte. Vater hätte dann bestimmt keine ruhige Minute mehr, aus lauter Angst, seine kleine Tochter würde das Geheimnis ausplaudern. Ich beschloss, über das Gehörte kein Wort zu verlieren und über alles zu schweigen. Die Vorstellung, mein geliebter Vater würde wegen mir erschossen werden, weil ich alles ausgeplappert hatte, verpflichtete mich, für immer meinen Mund zu halten. Ich habe übrigens meinem Vater nie, auch später nicht gesagt, dass ich als Kind das Unfassbare mitangehört hatte.

Mutter kam nach Hause. Wie gerne hätte ich sie um Rat gefragt. Sie hätte mich bestimmt in den Arm genommen, meine Ängste und meine Bedenken zerstreut, aber ich konnte und durfte doch nichts sagen. „Du hast bestimmt etwas falsch verstanden“, hätte sie mich dann beruhigt.

Da hörte ich Vater sagen: „Elise, was meinst du, wer heute bei uns war? Unser Hermann! Er hat Fronturlaub. Der hat mir vielleicht ... Schauernmärchen aufgetischt. Er kann die Aufschneiderei einfach nicht lassen!“ Und brühwarm erzählte Vater seiner Elise die ganze Tragödie mit dem Zusatz: „Dem Hermann kann man doch rein gar nichts glauben. Sich so etwas was auszudenken!“ „Da muss ich dir recht geben“, meinte Mutter. Meine Eltern glaubten also nicht, was der Onkel erzählt hatte. „Das kann unmöglich wahr sein“, sagten sie. „Und das darf es auch nicht“, war ihre Meinung. Doch es war alles noch viel, viel schlimmer, wie sich Jahre später herausstellen sollte.

Ich bekam Alpträume: In einer großen Stadt steht ein riesiger Bus vollgestopft mit Männern, Frauen und Kindern. Die Sitze fehlen. Zwei uniformierte Gestalten packen mich und stoßen mich in den überfüllten Bus. Dann schlagen sie die Tür hinter mir zu. Da stehe ich nun eingezwängt zwischen all den verschreckten, gequälten Menschen und vergehe fast vor Angst. Was passiert jetzt mit mir, mit uns allen? Werden wir nun vergast? Das Atmen fällt mir schwer. Ich bekomme keine Luft. „Hilfe!“, will ich schreien, aber kein Ton kommt über meine Lippen. „So helft mir doch! Ich ersticke, ich ersticke!“ ... Schweißgebadet wache ich auf.

Dieser Albtraum verfolgte mich jahrelang. Mit der Zeit wurde er weniger und später hörte er ganz auf. Was aber geblieben ist, ist meine Platzangst. Die habe ich mit meinen nahezu sechsundachtzig Jahren immer noch nicht verloren. Aufzüge und Menschenansammlungen sind für mich der reinste Horror.

Das ist eine meiner Kindheitsgeschichten. Diese eine aber verfolgte mich jahrelang und ließ mich nicht los. Ich habe sie aufgeschrieben, damit diese schreckliche Zeit nicht vergessen wird und im Gedächtnis bleibt, wozu Menschen in ihrer Brutalität fähig sind.

PS: Mein Mann konnte nie verstehen, dass ich keine Holocaust-Filme sehen wollte und konnte. Mein Albtraum stellt sich jedes Mal wieder ein, wenn ich bloß das Wort KZ höre. Das Kindheitserlebnis spielt sich dann wieder vor meinen Augen ab und raubt mir den Schlaf.